

Carl Hilty 1833-1909 [Hanspeter Mattmüller]

Autor(en): **Maurer, Rudolf**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **16 (1966)**

Heft 4

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

weist der Zudrang von Offizieren und Mannschaft, daß er auch nach 1848 noch längst nicht alle Anziehungskraft verloren hatte. Das Werbeverbot wie überhaupt den Grundsatz der Neutralität handhabten die radikalen Führer in Bund und Kantonen viel weitherziger im Verkehr mit den geistesverwandten Westmächten, als bei konservativen Regierungen, wie denen Neapels oder des Kirchenstaates.

So erweist sich das Gesamtthema der Arbeit als verhältnismäßig unergiebig; ihr Wert liegt vor allem in den Schlaglichtern, die sie vom Detail her besonders auf den Untergang der fremden Dienste und auf den jungen Bundesstaat wirft; ein Register hätte dem Historiker die Auswertung dieser Einzelheiten wesentlich erleichtert.

Bern

Beat Junker

HANSPETER MATTMÜLLER, *Carl Hilty 1833—1909*. Basel und Stuttgart, Helbing & Lichtenhahn, 1966. VII + 312 S. (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft, Band 100).

«Ich habe weder große Talente noch Kenntnisse, Gewandtheiten, . . . aber ich habe einen göttlichen Funken von Genie, der, wenn er blitzt, alles erklärt», schrieb der 34jährige Carl Hilty in sein Tagebuch (Mattmüller, S. 104). Der beste Beweis für die Richtigkeit dieser Selbsteinschätzung ist das Interesse, dessen sich der Jurist, Historiker und Moralphilosoph auch heute noch nicht nur bei vielen dem Geiste Verpflichteten, sondern auch in der Forschung erfreut. Vor dreizehn Jahren hatte der Literarhistoriker Hans Rudolf Hilty in einer einführenden Studie dargestellt, wie sehr Carl Hilty von der durch die Persönlichkeit Goethes getragenen deutschen Klassik geprägt war; diesen Sommer legte nun Hanspeter Mattmüller seine von Prof. Edgar Bonjour betreute Dissertation vor: Es ist die erste wissenschaftlich gültige und auf eine Gesamtschau angelegte Biographie Carl Hiltys.

Diese über 300 Seiten starke, sehr sorgfältige Arbeit verwertet ein gewichtiges Quellenmaterial: Zu den schriftlichen Äußerungen des Dargestellten, der oft und leicht die Feder führte, gesellen sich aus den verschiedensten Archiven amtliche Dokumente und besonders Briefe und Tagebücher, die vor allem für den privaten Bereich — leider in unregelmäßiger zeitlicher Streuung — das Lebensbild abrunden helfen. Der Autor hat aber auch die gesamte bisherige Hilty-Literatur (Dutzende von Rezensionen, Nekrologen, Gedenkartikeln und Studien) und eine gute Auswahl allgemeiner und spezieller Werke zur Einbettung der Biographie in ihre Zeit herangezogen.

Vielleicht hätte Hanspeter Mattmüller besser daran getan, statt der Zweiteilung seiner Arbeit in «Biographie» (S. 1—188) und «Gedankenwelt» (S. 189—293) Hiltys Leben und Werk rein chronologisch — mit gewissen Haltepunkten — in ihrer Entwicklung und gegenseitigen Durchdringung darzustellen; das Ganze hätte an Klarheit und Übersichtlichkeit gewonnen, und Wiederholungen wären vermeidbar gewesen. — Der Aufbau der Dissertation überzeugt uns auch innerhalb der beiden Hauptabschnitte nicht

überall; der biographische Teil gliedert sich in unzulässig parallelisierte statt logisch differenzierte Unterabschnitte, und für den der Gedankenwelt gewidmeten zweiten Teil hätte wohl ein anderer Aufbau gefunden werden können. — Am Schlusse der Biographie vermißt man zudem eine zusammenfassende Würdigung der Persönlichkeit (sehr gelungene Ansätze dazu finden sich freilich verstreut über die ganze Arbeit), und im Anhang wäre neben dem vorbildlichen Literaturverzeichnis doch wohl auch ein Namensregister und eine einfache Stammtafel am Platze gewesen.

Bei Carl Hiltys großer Produktivität und angesichts des — oft überhöhten — Gewichts seiner Äußerungen war die Versuchung groß, die Biographie ebenfalls in die Breite gedeihen zu lassen; der Verfasser, der in gepflegter, ruhiger Sprache vorträgt, ist denn auch dieser Gefahr nicht ganz entronnen. Es ist wohl hier wie in jeder Biographie sehr wertvoll, den Dargestellten selbst zu Wort kommen zu lassen, besonders wenn damit bisher Ungedrucktes bekannt wird; Zitate auf zwei (z. B. S. 11—13, 170f.), ja drei Seiten (S. 183—186) anschwellen zu lassen, erscheint uns jedoch als ein unangebrachtes Abgleiten in den Stil der «Blütenlesen». — Ähnliche «Schwellungen» finden sich auch in den freilich mit großer Sorgfalt redigierten Anmerkungen: Entweder hätte ihr Inhalt (z. B. Anm. 249, S. 53f., Anm. 267, S. 186) in den Text integriert oder (z. B. Anm. 30, 33, S. 72f., Anm. 200, S. 164) ohne Verlust für den Hauptgehalt des Werkes fallen gelassen werden können.

Gefährlich groß ist nicht nur die Zahl von Carl Hiltys Äußerungen, sondern auch diejenige seiner Wirkungsfelder, war er doch — in Goethescher Fülle — Anwalt und Professor, Jurist und Historiker, Dichter und Moralist, Politiker und Militär. Bei allem verdienstvollen Bemühen um Vollständigkeit hat Hanspeter Mattmüller doch wohl dem allem nicht in gleicher Weise gerecht werden können. Hiltys Wesen als Anwalt (S. 87f.) ist kaum gestreift; die Kapitel über sein Wirken als Justizoffizier (S. 154f.) und als Nationalrat (S. 158f.) bleiben recht summarisch, und über seine dichterischen Versuche hat seinerzeit Hans Rudolf Hilty Wesentlicheres ausgesagt. — So liegt denn der — unbestreitbar große — Wert dieser Biographie in der Darstellung von Carl Hiltys geistiger Welt und ihrer Einordnung in diejenige seiner Zeit.

Dies war kein leichtes Unterfangen, war der Dargestellte doch in seinen Äußerungen oft unpräzise und weitschweifig (als negative Folge seiner großen Menschlichkeit und umfassenden Bildung!). Gleichzeitig aber war es reizvoll — und durchaus neu —, die Schwankungen und Entwicklungen seines Geistes nachzuzeichnen.

Im politischen Bereich neigte Carl Hilty, ursprünglich Radikaler und Zentralist, aus Furcht vor der Bürokratie wieder dem Föderalismus zu; seine Auffassung vom liberalen «Nachtwächterstaat» machte der Erkenntnis der Notwendigkeit einer maßvollen Sozialpolitik Platz; der «Praeceptor patriae» glaubte zuerst, das gebildete Bürgertum würde zum Träger der von ihm geforderten sittlichen Erneuerung (in alteidgenössischer Einfachheit und

christlicher Nächstenliebe); von jener Schicht enttäuscht, setzte er seine Hoffnungen in die Arbeiter und Bauern.

In der Auffassung von der Geschichte war ihm zuerst der ethisch wertende Schlosser Vorbild; eine Zeitlang bewunderte er sodann den objektiv darstellenden Mommsen; später neigte er dem Gedanken vom «Fortschritt des Glaubens an eine sittliche Weltordnung» Bunsens zu; im Alter aber gab er die Hoffnung auf ein Wirken Gottes in der Geschichte überhaupt preis und betrieb auch keine eigene Historiographie mehr.

Besonders einführend legt Hanspeter Mattmüller die Vielschichtigkeit der religiösen Welt Carl Hiltys dar — des Menschen, der (entgegen der landläufigen Ansicht von seiner steten Abgeklärtheit) sein Leben lang aus inneren Spannungen auf der Suche nach dem beruhigenden und läuternden Glück war. Von der pietistischen Atmosphäre seiner Jugend wandte er sich ab und fand eine Zeitlang am Symbolismus David Friedrich Strauß' Geschmack; die Lehre der Stoiker bedeutete ihm lange Zeit sehr viel, auch nachdem er mit dreißig Jahren zum Glauben an einen persönlichen Gott zurückgekehrt war. Auch in dieser bibelgläubigen, doch ganz unkirchlichen und stark erweckungstheologisch geprägten Haltung vollzog er noch wichtige Wandlungen: die Bedeutung der Person Christi erkannte er erst nach und nach, und die Willensfreiheit gab er nur zögernd preis.

Der Biograph darf aber auch das Verdienst für sich in Anspruch nehmen, bei aller Verehrung und Liebe für Carl Hilty nicht in den hagiographischen Stil verfallen zu sein, sondern vielmehr auch Negatives sichtbar gemacht zu haben: Im persönlichen Bereich das gespannte Verhältnis zum Schwiegersohn, die später überwundene Liebe zum Geld und zum Besitz, den schließlich zum Sendungsbewußtsein geläuterten übergroßen Ehrgeiz —; in der nationalen Politik seine Verständnislosigkeit für die Anliegen der Christlich-sozialen und der Proporzfreunde —; in der weltpolitischen Sicht die Überschätzung Deutschlands (des geistigen, nicht des politischen) und die Geringschätzung Englands —; in der Betrachtung von Wissenschaft und Kunst seinen höchst Ungleiches in eine Reihe stellenden Eklektizismus, seine Fehlbeurteilungen großer Epochen und Gestalten, seine oft geradezu spießhafte Ablehnung der Leistungen der damals modernen Kunst und Literatur. Das letztere freilich tat er aus der edlen Überzeugung, daß das Schöne stets mit dem Guten vereint sein sollte.

«Wissenschaftlich Großes oder auch nur Bedeutendes hat er jedenfalls nicht hervorgebracht», schrieb Jakob Schollenberger, der Zürcher Staatsrechtler der Jahrhundertwende, in seinem Nachruf auf den Berner Kollegen (Biogr. Jahrbuch und dt. Nekrolog, 1909). Dem gesamten Wesen und der Strahlkraft Carl Hiltys mag aber Ernst Schürch gerechter geworden sein, wenn er seinen Lehrer beschrieb als einen «Geist, der weite Gebiete umspannte und aus allem den Wert zog, der das Wissen lohnte, immer nach dem zusammenfassend Höheren eingestellt» (Mattmüller, S. 122).

Bern

Rudolf Maurer